Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 19 (2004)
Heft: 5: Bulletin

Artikel: Glocken : ein besonderes Kulturgut
Autor: Grünenfelder, Joseph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727241

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

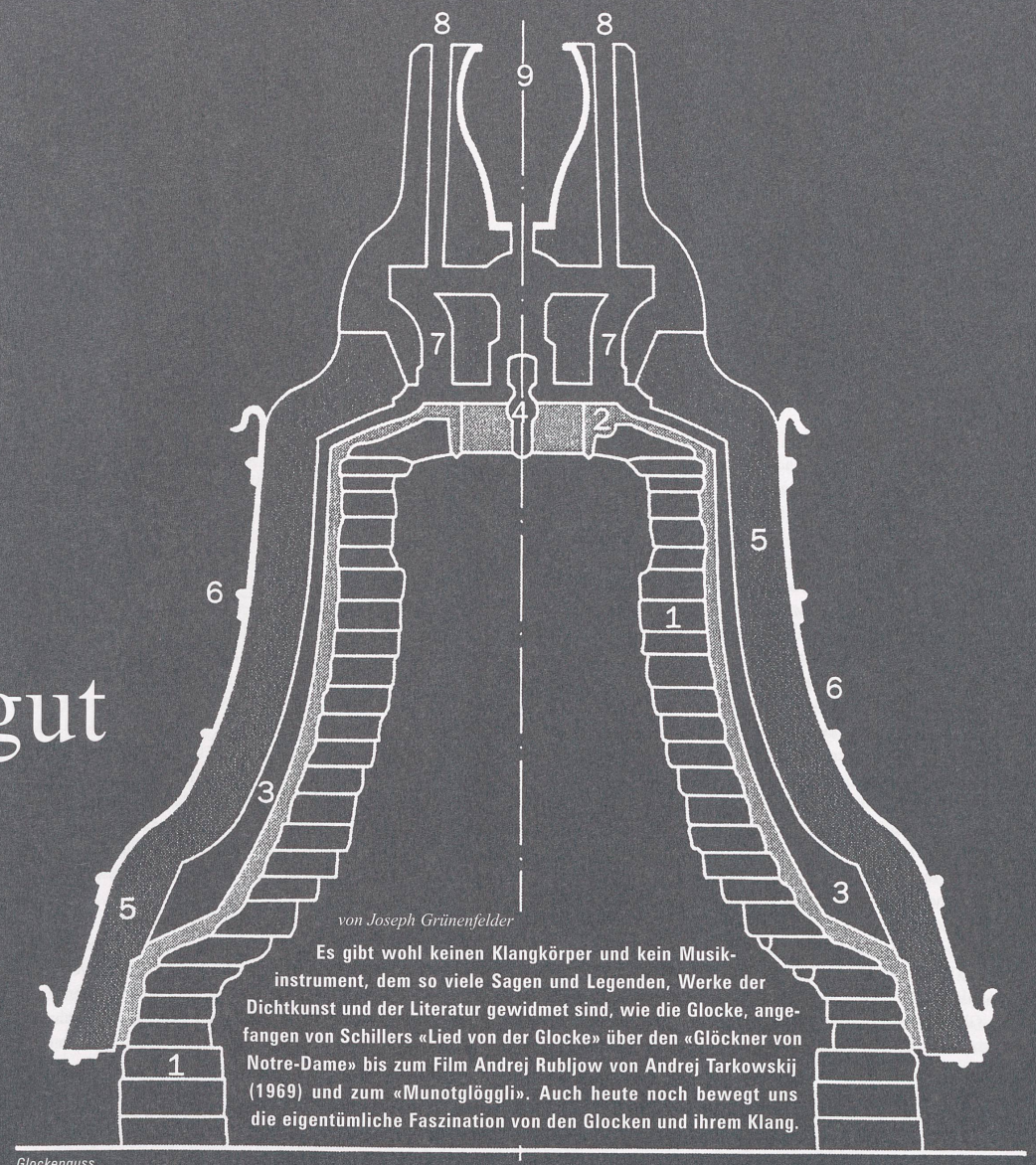
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glocken
– ein besonderes Kulturgut



von Joseph Grünenfelder

Es gibt wohl keinen Klangkörper und kein Musikinstrument, dem so viele Sagen und Legenden, Werke der Dichtkunst und der Literatur gewidmet sind, wie die Glocke, angefangen von Schillers «Lied von der Glocke» über den «Glöckner von Notre-Dame» bis zum Film Andrej Rubljow von Andrej Tarkowskij (1969) und zum «Munotglöggli». Auch heute noch bewegt uns die eigentümliche Faszination von den Glocken und ihrem Klang.

Glockenguss. Schnitt durch die gussfertige Glockenform

1 Roh gemauerter Kern
2 Schablonierte Lehmkernschicht
3 Raum für die Metallglocke (Hohlraum nach Entfernung der falschen Glocke)
4 Hängeeisen für den Klöppel
5 Schablonierte Mantelform
6 Armierung des Glockenmantels
7 Form der Henkelkrone
8 Windpfeifen
9 Einguss-Öffnung (Gussbirne)

Eine kleine Glockengeschichte

Die Glocke begegnet uns in beinahe allen Kulturen der Erde als Musikinstrument schon in frühen kulturellen Entwicklungsstadien. In Mesopotamien und Ägypten sind gegossene Glocken seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. belegt. Seit der Spätantike standen Glocken im Dienste der christlichen Liturgie, zunächst, um den Beginn des Gottesdienstes anzuzeigen. Im Frühmittelalter waren nebeneinander kleine gegossene (Bronze-) und genietete (Eisenblech-)Glocken in Gebrauch. Nach Mitteleuropa scheinen sie durch iroschottische und englische Missionare gelangt zu sein.

Der Glockenguss wurde zunächst in Klöstern und an Bischofssitzen gepflegt. Später betrieben auch Laien den Glockenguss in den Städten. In Aarau werden seit dem Mittelalter bis heute ununterbrochen Glocken gegossen (siehe Artikel S. 30). Die älteste erhaltene Aarauer Glocke ist die von Walter Reber 1367 gegossene Barbaraglocke in der Kathedrale von Freiburg i. Ue. Neben sesshaften Glockengiessern gab es Wandermeister – vor allem aus Lothringen –, die auch in der Schweiz tätig waren.

Vom Hochmittelalter an entstanden grosse, nun ausschliesslich bronzene Glocken. Seit der Gotik kannte man ganze, klanglich abgestimmte Geläute. Solch akkordlich komponierte Geläute blieben aber bis in die Barockzeit hinein die Ausnahme, was auch in den Läutegewohnheiten begründet war: Es wurden zu den verschiedenen liturgischen Anlässen vorzugsweise einzelne Glocken geläutet, sodass ihre Mitteilungsfunktion klar erkannt werden konnte. Im 18. Jahrhundert mehren sich die archivalischen Nachweise, dass man auf die «Harmonisierung» Wert legte, wenn eine neue Glocke zu bereits vorhandenen hinzugefügt wurde.

Grosse Glocken wurden, in Anbetracht des Gewichtes und der schlechten Transportmöglichkeiten, meistens am Ort gegossen, wo sie nachher aufgezogen werden sollten. Die grösste Glocke der Schweiz hängt im Berner Münster; sie wurde 1611 gegossen und hat einen Durchmesser von 248 Zentimetern. Ihr stolzes Gewicht: 10 150 Kilogramm.

Aus Glocken werden Geschütze

Man darf nicht vergessen, dass die Bronze nicht nur das Material der Glocken, sondern seit der Erfindung der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert auch der Kanonen war, und dass die Giesser eben nicht nur Glocken, sondern auch «Stücke», eben Kanonen gossen, sich folglich auch «Stück- und Glockengiesser» nannten.

Die Kehrseite dieser Tatsache, dass Glocken und Kanonen aus derselben Materie bestanden, war, dass in Kriegszeiten Glocken nicht nur als Beute im Feindesland, sondern auch im eigenen konfisziert wurden, um sie einzuschmelzen und aus ihrer Bronze Geschütze zu giessen. Dies wird deutlich aus der traurigen Geschichte der Glockenkonfiskationen durch das Nazi-Regime im Zweiten Weltkrieg, ab 1940. Sämtliche «nicht besonders wertvollen» Glocken waren der Kriegsindustrie abzugeben und wurden auf so genannten Glockenfriedhöfen gesammelt, um eingeschmolzen zu werden.

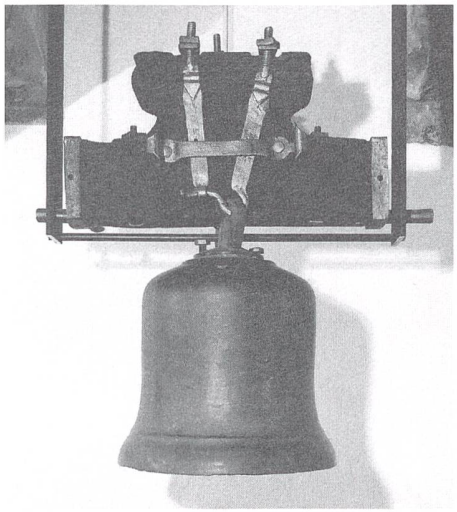
Dem Einsatz von verantwortungsbewussten Denkmalpflegern war zu verdanken, dass die Glocken zunächst inventarisiert werden mussten. Diese Inventare halfen nach Kriegsende nicht nur, die erhalten gebliebenen Glocken in ihre angestammten Türme zurückzuführen, sondern sie bildeten auch, ergänzt durch Aufnahmen der in den Glockenstühlen verbliebenen Glocken, die Grundlage für den bis heute weitergeführten «Deutschen Glockenatlas», dem Grundlagenwerk für jeden, der sich mit dem Thema beschäftigt.

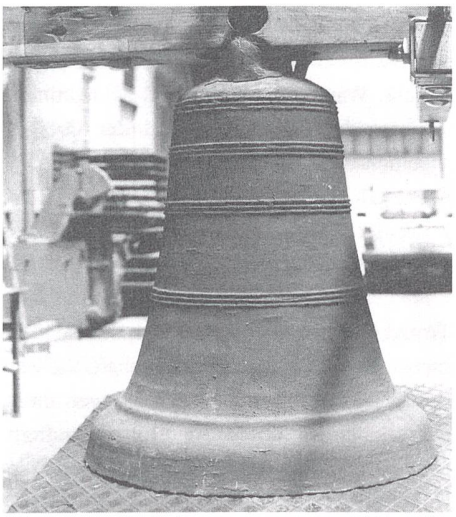
Vielleicht ist die Verschonung unseres Landes vor grossen Kriegen einer der Gründe, warum bis heute keine analoge schweizerische Glockeninventarisation in Gang gekommen ist – mit Ausnahme des Kantons Zug.

Form und Zier der Glocken

Die Form der gegossenen Glocken hat sich im Lauf der Jahrhunderte stark verändert. Die hochmittelalterlichen so genannten Theophilusglocken (10. bis 12. Jahrhundert)hatten eine topfförmige Gestalt mit gerundeter Haube und senkrechter Flanke, weshalb man sie auch Bienenkorbglocken nennt. Theophilusglocken heissen sie nach dem Traktat des Priesters Theophilus, der um 1100 die Herstellung einer solchen Glocke nach dem Wachs-Ausschmelz-Verfahren ausführlich beschrieb. Um 1200 wird diese Form wird abgelöst durch schlanke, hohe Zuckerhutglocken mit schräg nach oben zulaufender Wandung, im Aussehen

Sogenannte Bienenkorb- oder Theophilus-Glocke aus dem Basler Münster, nach dem Wachs-Ausschmelz-Verfahren gegossen. 11. Jahrhundert. Historisches Museum Basel.





Zuckerhut-Glocke, nach dem noch heute gebräuchlichen Mantel-Abhebe-Verfahren gegossen. Anfang 13. Jahrhundert. Cham, Kapelle St. Andreas.

eben Zuckerhüten ähnlich. Obwohl Schriftzeugnisse fehlen, geht man nicht fehl in der Annahme, dass die neue Herstellungstechnik nach dem Mantel-Abhebeverfahren dazu geführt hat, dass man die geradwandige Form zugunsten einer nach oben konisch sich verjüngenden verliess.

Aus der Zuckerhutform entsteht in verschiedenen Stufen die seit dem 14. Jahrhundert gebräuchliche, heutige Glockenform, wobei sich regionale Unterschiede der Rippe (Wandprofil) ausbildeten. Im Tessin hielt sich die altertümliche «Birnenform» der Glocke bis ins Spätmittelalter. Bis zum 12. Jahrhundert schlossen die Schlagringe unten horizontal ab, später mit einer schrägen, nach innen ansteigenden Fläche, sodass der untere Glockenrand schneidenartig spitzwinklig wurde.

Glockenzier

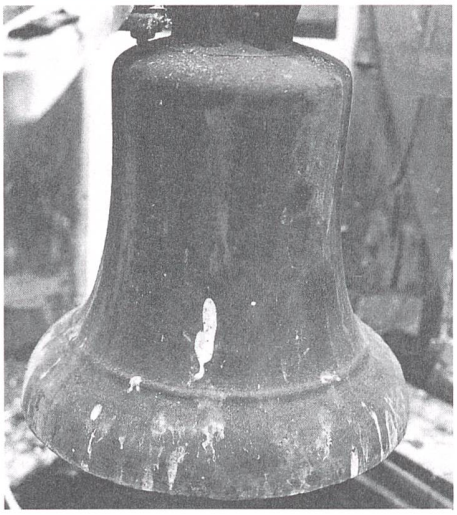
Hochmittelalterliche Glocken zeigen kaum Verzierungen, selten Inschriften. Schon an Zuckerhutglocken macht sich aber Zier bemerkbar, zuerst einfache Ritzungen, Rillen und Stege. Inschriften an der Schulter werden seit der romanischen Zeit häufiger und schliesslich die Regel. Gotische Glocken sind oft sehr sorgfältig durchgestaltet und zeigen äusserst feine Ornamente und immer mehr auch Figuren.

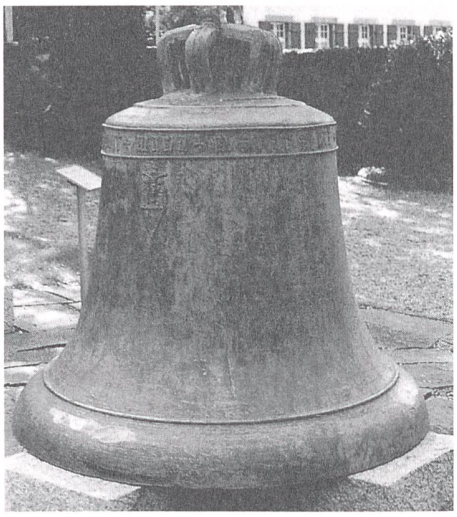
In der Barockzeit erreichte der Dekor eine zuweilen überbordende Opulenz. Die Inschriften, zumeist am Hals, zeigen vom 13. bis 15. Jahrhundert Grossbuchstaben (Majuskeln), vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein meistens gotische Kleinbuchstaben, während schon vom 16. Jahrhundert an die klassische Kapitalis die Norm wird. Die Inschriften enthalten Anrufungen und Gebete, Giessersignaturen, später auch Namen von Würdenträger, selten Nachrichten über Ereignisse. Reliefs (Christus, Heilige), ornamentale und vegetabile Friese (seit dem 14. Jahrhundert), Münzen, Blätter (ab Mitte des 16. Jahrhunderts) schmücken die Flanken. Anhand der Model von Reliefs und Schmuckformen kann oft die Herkunft einer Glocke bestimmt werden, auch wenn sie nicht signiert ist. Umgekehrt lässt das Vorkommen desselben Models an Glocken verschiedener Giesser Werkstatt-Zusammenhänge und -Abfolgen erschliessen.

Glockenlandschaft Schweiz

Die Glockenlandschaft der Schweiz ist reich an alten Glocken und widerspiegelt die unterschiedlichen kulturellen Einflussbereiche. Man würde erwarten, dass es mit den Glocken ähnlich sich verhält wie mit den Baudenkmälern: Grob gesagt: Je älter, umso seltener, je jünger, umso zahlreicher. Bei uns ist das weitgehend so. Die Theophilusglocke in Basel dürfte die einzige noch erhaltene in der Schweiz sein. Dann gibt es einige wenige Zuckerhutglocken, schon mehr Majuskelglocken, eine recht grosse Zahl aus dem Spätmittelalter, noch mehr aus der Barockzeit und aus dem 19. Jahrhundert und, entsprechend der Bautätigkeit der letzten hundert Jahre, ein Heer von neueren, wohlklingenden Geläuten.

Schmucklose Glocke der sogenannten Übergangsform, mit steiler Flanke. 1. Hälfte 14. Jahrhundert. Cham, Klosterkirche Frauenthal.





Glocke von 1480 bei der Kirche Meiringen. Klassische, bis heute gültige Glockenform.

Die Glockenlandschaft Schweiz hat auch eine musikalische Seite. Neben dem freien Schwingen der Glocken kennt zum Beispiel das Wallis das melodiemässige Anschlagen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts im Oberwallis kann man vor Feiertagen das urtümliche «Tängele» ohne eigentliche Melodie hören; Carillons mit Hämmern kamen seit ca. 1930 auf. In der Südschweiz sind die Glocken bei mehrstimmigen Geläuten über ein Tangentialrad neigbar, sodass die Anschläge einzeln bestimmt und (ambrosianische) Choralmelodien gespielt werden können. Eine kaum mehr geübte Kunst ist das Tessiner «Ribatt», das melodiemässige Anschlagen der Glocken von Hand.

Glocken als Kulturgut

Glocken sind eine wesentliche Äusserung der abendländischen Kultur. Einige der Facetten, die den Wert der historischen Glocken ausmachen, seien hier erwähnt:

- Die Glocke ist ein kunsthandwerklich gefertigter Klangkörper.
- Ihr musikhistorischer Quellenwert besteht darin, dass sie das einzige Musikinstrument ist, das noch nach Jahrhunderten seinen musikalischen Urzustand bewahrt, sofern nicht unsachgemässe Eingriffe erfolgt sind.
- Die Glocke trägt die Spuren ihrer Fertigung an sich, was Rückschlüsse auf ihre Konstruktionsprinzipien zulässt; sie ist Gegenstand und Zeugnis der Technikgeschichte.
- Ihre äussere Gestaltung, Formgebung und ihr Schmuck durch Zierrate und Inschriften eröffnet Fragestellungen und Erkenntnisse für die Kunstwissenschaft, Epigraphik, Wappen-, Siegel- und Münzkunde, sowie der Genealogie und der Ortsgeschichte.
- Die Glocke ist Gegenstand der Volkskunde, der Religionswissenschaften und der Kulturgeschichte.

Trotzdem: Dass Glocken erhaltenswerte Kulturgüter sind, ist keine alte Wahrheit. Sie waren in früheren Zeiten kostbar wegen ihres erheblichen Materialwertes. Eine schadhaft gewordene oder gesprungene Glocke wurde früher eben eingeschmolzen und ersetzt. Vielleicht wiederholte man auf ihr die Inschriften, welche die alte Glocke getragen hatte, gab ihr den gleichen Namen, die gleiche Schlagtonhöhe. Eine Glockenreparatur war schon aus technischen Gründen kaum möglich.

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein kam es immer wieder vor, dass alte Glocke oder ganze Geläute entweder eingeschmolzen wurden oder aber beim Antiquar landeten, weil einem Experten das Klangbild eines vielleicht in Jahrhunderten entstandenen Geläutes zu wenig harmonisch erschien.

Glockenguss

Im frühen und hohen Mittelalter verlief die Glockenherstellung anders als heute. Die Kunst des Bronzegusses hatte schon um 1000 einen sehr hohen Stand erreicht, wie die erhaltenen Bronzetüren und andere

Kunstwerke beweisen. Im Hochmittelalter goss man die Glocken nach dem Prinzip der «verlorenen Form» (Wachs-Ausschmelzverfahren).

Seit dem 12. Jahrhundert entwickelte sich die bis heute übliche Herstellungsweise im Mantel-Abhebe-Verfahren, was auch die Formgebung beeinflusste. Der Vorgang im Detail: In einer Grube wird ein Kern aus Backsteinen aufgemauert, der dem Glockeninnern entspricht. Er erhält einen Überzug aus Lehm, der mit einer Schablone abgedreht und geglättet wird. In seinem hohlen Innern kann ein Feuer unterhalten werden, welches zum Brennen und Trocknen der Glockenform dient.

Über dem fertigen Kern wird nun durch Auftragen von Formmasse die so genannte «falsche Glocke» aufgetragen, mit der Schablone der Aussenform abgedreht und mit den Zierformen und Inschriften versehen; dafür werden Wachsabgüsse von entsprechenden Gips- oder Holzmodellen verwendet. Die «falsche Glocke» ist also ein nach Grösse und Form genau der zu giessenden Glocke entsprechendes Modell. Dieses Modell wird nun mit einer feinen Formmasse in mehreren Schichten überzogen, die alle Feinheiten des Glockenmodells als Negativabdruck übernimmt. Mit weiterer, teigartiger Masse, dann mit durch Fasern und Eisendraht verstärkte Schichten überzogen und schliesslich durch Eisenarmierungen gefestigt, entsteht der «Mantel», welcher durch ein im Kern unterhaltenes Feuer getrocknet wird. Die Gussform für die Krone wird separat in ähnlicher Weise über einem Wachsmodell hergestellt und vor dem Guss mit der Glocken-Gussform zusammengeführt.
Vorher muss aber die Glockenform hohl gemacht werden. Dies geschieht durch Abheben des Mantels. Von der falschen Glocke sind die wächsernen Teile weggeschmolzen, haben jedoch ihre Abdrücke auf der Innenseite des Mantels hinterlassen.

Das Glockenmodell wird nun zerschlagen und entfernt, darauf der Mantel wieder über den Kern heruntergelassen. Der anstelle der «falschen Glocke» entstandene Hohlraum ist nun bereit, das flüssige Glockenmetall aufzunehmen.

Die Grube um die Glockenform herum wird mit Erde aufgefüllt und diese festgestampft. Weitere Vorkehrungen werden getroffen, damit der beim Einfliessen des glühenden Metalls entstehende hohe Druck die Form nicht sprengen kann.

Ein Kanal aus Backsteinen wird vom Schmelzofen zur Eingussöffnung der Form gebaut. Auch er muss erhitzt sein, bevor die im Ofen auf 1100 °C erhitzte, glutflüssige «Glockenspeise» aus dem «Stichloch» herausschiessen und zu den Einlässen der Gussform fliessen und sie füllen darf. Nach dem Erkalten des Metalls wird die Erde aus der Grube entfernt, der Mantel zerschlagen und die gegossene Glocke vom Kern gehoben. Verschiedene Arbeitsgänge des Reinigens, Ziselierens und Polierens führen zur Vollendung. Die Klangprüfung der fertigen Glokke erweist, ob sich in ihr die vorgesehenen Intervalle rein entfalten.

Das bis heute angewandte Verfahren ermöglichte den Glockengiessern die experimentelle Verbesserung ihrer Glocken, die dank der Schablonen «reproduzierbar» wurden. Die aus über Jahrhunderte ungebrochener Berufstradition und steter Entwicklungsarbeit erwachsene Qualität heutiger Glockengiesserkunst kann sich mit den Meisterleistungen des Mittelalters messen.

Glockenstühle

Im Gegensatz zu den kleinen Formen wie Schellen, Messglocken usw. brauchen grosse Glocken eine fixe Aufhängung. Genügen für ein einzelnes Glöcklein, etwa auf einer Kapelle, zwei Pfosten eines Dachreiters, an dem das Glockenjoch beweglich fixiert werden kann, so braucht es für ein mehrstimmiges Geläute ein massives Gestell, welches im Stande ist, die Last der Glocken und die durch das Läuten entstehenden Kräfte aufzunehmen: den Glockenstuhl. Glockenstühle sind meist Gerüstkonstruktionen, die frei auf ein festes, im Mauerwerk des Turmes verankertes Gebälk gestellt sind. Man unterscheidet die aus rechtwinklig ineinander verstrebten Kanthölzern bestehende Kastenform und die in der Seitenansicht dreieckige Bock-Konstruktion. Viele historische Glockenstühle sind noch im 20. Jahrhundert zerstört worden, weil sie sich dem Plan widersetzten, das Geläute durch eine weitere, meist grösste Glocke zu ergänzen.

Historische Glockenstühle sind meist von spezialisierten Zimmerleuten hergestellte Kostbarkeiten und sind wesentliche

historische Substanz. Dies gilt selbstverständlich auch für gleichzeitig mit entsprechenden Geläuten entstandene, eiserne Glockenstühle des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie sind genauso historisch, samt den oft eleganten Gusseisen-Jochen. Oft wurden sie von den Glockengiesserfirmen entworfen und mit den Glocken geliefert.

Glocken-Patrone

Verschiedene Heilige besitzen als Attribut eine oder mehrere Glocken. So etwa Antonius der Einsiedler, der an seinem T-Stab zwei Glöcklein hängen hat, und wenn er mit einem Schweinchen dargestellt wird, trägt dieses oft auch ein Glöcklein. Hier weist das Attribut auf ein Privileg des nach dem Heiligen benannten Antoniter-Ordens, der im Mittelalter hauptsächlich Spitäler unterhielt. Die Brüder des Ordens duften überall um Almosen nachsuchen und trugen zur Ankündigung ihres Kommens eine Glocke bei sich. Und ihre Borstentiere waren berechtigt, überall zu weiden und trugen ein Glöcklein als Kennzeichen.

Anders ist es beim heiligen Theodor oder Theodul, Bischof von Octodurus (Martigny). Er lebte um das Jahr 400 und soll die Gebeine der thebäischen Martyrer in St-Maurice aufgefunden und ihnen eine Basilika erbaut haben. Nach der Legende musste ihn der Teufel samt einer ihm vom Papst in Rom geschenkten Glocke von dort über den Theodulpass ins Wallis zurücktragen. Dabei hatte der Gehörnte schon mit der Glocke allein genug zu schaffen. Theodul ist deshalb der Patron der Glocken und der Glockengiesser. Noch im 18. Jahrhundert bewarben sich viele Gemeinden beim Domkapitel in Sitten um Theodul-Reliquien, die man der Glockenspeise einer neuen Glocke beifügen wollte, um deren geistige Wirkung zu verstärken.

Glockenweihe

Vielfach werden und wurden Glocken einzelnen Heiligen besonders geweiht, so etwa eine Feuerglocke der heiligen Agatha, deren Fürbitte vor Feuersbrünsten schützt, den Patronen der entsprechenden Kirche oder in neuerer Zeit in der Schweiz, während und nach dem Zweiten Weltkrieg besonders oft, dem Bruder Klaus.

Die Glocke ist in der alten Kirche ein heiliges Zeichen. Nach katholischem Ritus wird sie deshalb durch eine Segnung in Dienst genommen. Diese so genannte Glockenweihe ist ein Vorrecht des Bischofs, das jedoch von ihm delegiert werden kann. Ihre Form ist seit dem 8. Jahrhundert bezeugt. Sie umfasst zunächst die sieben Bittpsalmen, sodann die Abwaschung mit geweihtem Wasser unter dem Gebet der Psalmen 145–150. Es folgt die Salbung der Innen- und Aussenseite in Kreuzform zuerst mit Krankenöl und dann mit Chrisam, schliesslich die Räucherung mit einem Gemisch aus Thymian, Weihrauch und Myrrhe. Den Abschluss bildet das Evangelium vom Besuch Jesu bei Martha und Maria (Lukas 10, 38–42). Durch die Weihe wird die Glocke zum Sakramentale, das laut den Weihegebeten Schutz gegen Naturgewalten und Dämonen bringen und die Gläubigen zur Andacht führen soll. Die Waschung und Salbung der Glocken hat der Weihe auch den Namen «Glockentaufe» gegeben.

Glockensprache

Das Bewusstsein, dass Jahrhunderte lang die Glocken wichtige, rasche Informationsträger waren, ist im 20. Jahrhundert weitgehend verloren gegangen. Sie begleiteten das Leben der Menschen im Tagesablauf und in seinen grossen Abschnitten. Die Frühglocke zeigt den Beginn des Arbeitstages an, die Abendglocke den Feierabend. Die Mittagglocke oder Ave-Glocke lädt zum Gebet des Englischen Grusses und zur Mittagsruhe ein. An manchen Orten nur am Freitag, andernorts täglich läutet die Glocke nachmittags um drei zum Gedenken an die Todesstunde Christi. Feierliches Geläute aller Glocken kündet am Samstagabend den Sonntag an, und auch das Neue Jahr wird mit Glockengeläute empfangen. Eine gewisse Zeit vor dem Beginn der Gottesdienste wurde «vorgeläutet», damit die Leute sich beizeiten auf den Weg machten, und das «Zusammenläuten» vor Beginn des Gottesdienstes wurde bei grösseren Geläuten je nach Rang des Feiertages unterschiedlich gestaltet.

Die Läutesitten und ihre Veränderung im Laufe der Zeit sind noch weitgehend unerforscht; dabei wäre nicht nur das Wie, sondern auch das Warum gerade so besonders interessant.

Das Wetterläuten beim Anzug von Gewittern hatte wohl auch Warncharakter, viel-

mehr aber wurde dem Glockengeläute die Kraft zugeschrieben, Sturm, Blitz, Donner und Hagel abzuwenden, wie die Gebete bei der Glockenweihe, aber auch viele Glockeninschriften deutlich machen.

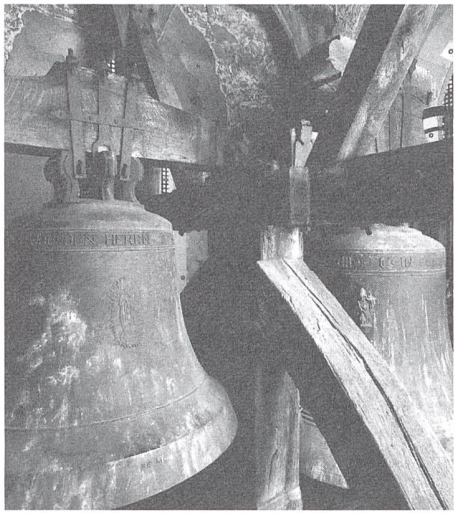
Neben der geistlichen Bestimmung dienten die Glocken auch zum Übermitteln profaner Nachrichten – etwa einer Feuergefahr. Im 19. Jahrhundert riefen in den Tourismusorten nicht nur die Hotelglocken zum Lunch oder Dîner, in den Fabriken kündeten Glocken Anfang und Ende der Arbeitszeiten.

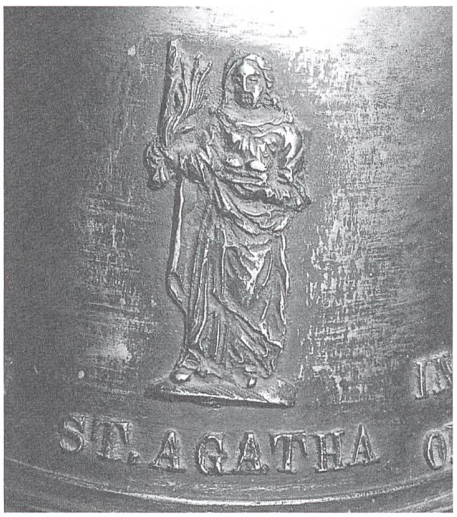
Glocken-Wanderungen

Glocken haben oft längere Wanderungen hinter sich. Das erstaunt eigentlich, gerade bei grossen Glocken mit ihrem enormen Gewicht von bis zu mehreren Tonnen. Im Turm der reformierten Kirche von Herisau beispielsweise lassen sich an der grossen, reich verzierten Glocke fürstliche Wappen, Abtstab und Mitra und ein lateinischer Lobspruch auf das Altarssakrament entdecken. Es handelt sich um die 1756 von Franz Anton Grieshaber aus Waldshut gegossene grosse Glocke des ehemaligen, achtstimmigen Geläutes der Abteikirche von Salem jenseits des Bodensees. Dieses berühmte Zisterzienserkloster wurde 1806 aufgehoben, und die Gemeinde Herisau kaufte die Glocke 1807 aus der Liquidationsmasse. Um sie aufhängen zu können, musste ein neuer Glockenstuhl hergestellt werden.

Die historische Realität pflegt komplexer zu sein als das Denkmodell, das wir uns gerne von ihr machen.

Spätgotischer Glockenstuhl der Kirche St. Wolfgang, Hünenberg, vor 1474. Vorn eine Glocke der Giesserei Rüetschi, Aarau, 1949, hinten grosse Glocke 1493, wohl von Peter II. Füssli, Zürich.





Die heilige Agatha wird als Fürbitterin gegen Feuersbrünste häufig auf Glocken dargestellt. Unsignierte Glocke aus Rueun, zweites Drittel 19. Jahrhundert.

Résumé

Les cloches sont une expression essentielle de la culture occidentale. En Europe ce sont tout d'abord les monastères et les évêchés qui pratiquaient la fonte des cloches puis plus tard les laïques ont également créé des fonderies dans les villes. Une des plus importantes est la fonderie d'Aarau où, depuis le moyen âge jusqu'à nos jours, on fabrique des cloches.

La cloche est un corps sonore fabriqué artisanalement. Sa valeur historique musicale intrinsèque provient du fait que c'est le seul instrument de musique qui est en mesure de conserver des siècles plus tard ses capacités musicales d'origine. La cloche porte sur elle les traces de sa fabrication ce qui permet de déduire suivant quels principes elle a été fondue: elle est objet et témoin de l'histoire de la technique.

Son aspect extérieur, sa forme, son ornement (enjolivures et inscriptions) posent des questions et permettent des découvertes importantes pour les sciences de l'art comme l'épigraphie, l'héraldique, la sigillographie, la numismatique ainsi que pour la généalogie et l'histoire régionale.

Et pourtant: cela ne fait pas si longtemps que les cloches font partie des objets culturels dignes d'être protégés. Autrefois elles avaient de la valeur essentiellement en raison de leur matière de fabrication. Presque jusqu'à la fin du 20e siècle, des cloches défectueuses ont été fondues et remplacées ou ont échoué chez les antiquaires parce qu'un expert avait jugé trop peu harmonieuse la tonalité d'un son qui s'était peut être développé au cours des siècles.